

Geschlecht und Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert

Forschungsdiskurse und geschlechtertheoretische Befunde in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften

Mechthild Bereswill

Feministische Interventionen zu Gewalt im Geschlechterverhältnis

Am 13. Oktober 1978 kam der Film »Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen« von Cristina Perincioli¹ in die westdeutschen Kinos. Nachdem die Filmemacherin 1974 in England die ersten Frauenhäuser besucht hatte (das erste Frauenhaus wurde dort 1971 gegründet), begann sie Frauen*² in Westdeutschland zu ihren Gewalterfahrungen zu befragen.³ Schließlich drehte sie gemeinsam mit Bewohner*innen des 1976 in Westberlin gegründeten Autonomen Frauenhauses und mit professionellen Schauspieler*innen den genannten Spielfilm. In dessen Mittelpunkt steht die Geschichte der Marktfrau Ad-di, die mit ihrem Sohn aus einer heterosexuellen Ehe- und Misshandlungsbeziehung in das Berliner Frauenhaus flieht und schließlich eine Wohngemeinschaft mit ehemaligen Frauenhausbewohnerinnen gründet.

Der Film skandalisiert Gewalt im Geschlechterverhältnis exemplarisch, indem Misshandlung in der Ehe als Ausdruck von konkreten und alltäglichen Herrschaftsverhältnissen dargestellt wird. Gewalt wird hierbei als eine Bandbreite physischer und psychischer Übergriffe durch einen Mann* gegenüber einer Frau* und als alltäglicher und vor allem selbstverständlicher Ausdruck von gesellschaftlich legitimierter Männlichkeit im öffentlichen wie privaten Raum vorgeführt. Auf diese Weise thematisiert der Spielfilm Gewalt als konkreten Interaktionszusammenhang und bettet die darin liegende Interaktionsdynamik in einen Diskurs über Geschlechterverhältnisse als gewaltförmige Ungleichheitsstrukturen ein. Bedeutungen von Geschlecht, genauer Geschlechterdifferenz, und Bedeutungen von Gewalt stehen dabei in einem engen Wechselverhältnis, wenn Gewalt als

1 Vgl. die Angaben und Hintergrundinformationen zum Film, URL: www.sphinxmedien.de/seiten/haus_gewalt/machtIdee.html, Stand 27.10.2022.

2 Frauen* bezieht sich auf alle Personen, die sich unter der Bezeichnung »Frau« definieren, definiert werden und/oder sich sichtbar gemacht sehen; bei Mann* verhält es sich entsprechend.

3 Vgl. ebd.

eine selbstverständliche Ausdrucksform von legitimer Männlichkeit – als »doing masculinity«⁴ – dargestellt und zugleich hinterfragt wird. Zugleich wird mit gängigen Weiblichkeitszuschreibungen gebrochen, die Frauen* als abhängige und passive Opfer von Gewalt konstruieren. So erleben die Zuschauer*innen, wie Addi sich schrittweise aus einem Abhängigkeits- und Gewaltverhältnis befreit, gemeinsam mit anderen Frauen*, die sich gegenseitig darin unterstützen, ihre zukünftigen Lebensentwürfe jenseits patriarchaler Abhängigkeiten zu entwickeln.

Perinciolis Film, der ein wichtiges und einflussreiches Zeitdokument feministischer Kämpfe gegen Gewalt gegenüber Frauen* ist, füllte in den späten 1970er- und 1980er-Jahren die westdeutschen Programmkinos und wurde in autonomen Frauenzentren und bei vielen bundesweiten feministischen Veranstaltungen, wie beispielsweise den Berliner Frauensommeruniversitäten⁵ oder der Hamburger Frauenwoche,⁶ gezeigt und diskutiert. Der Spielfilm war Teil von generellen feministischen Strategien, das Private als politisch zu thematisieren und damit verbundene, gesellschaftlich verdeckt gehaltene Herrschaftsverhältnisse zu analysieren. Der Filmtitel »Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen« verweist über die konkrete Filmnarration hinaus auf eine grundlegende feministische Gesellschaftskritik. Er ist in mehrfacher Hinsicht paradigmatisch für feministische Bewegungen, die die Überwindung von Gewalt gegen Frauen* als eines ihrer zentralen Anliegen auf die politische Tagesordnung setzten, aber auch für die sich zeitgleich entwickelnden Ansätze feministischer Forschungen zu Gewalt, deren Perspektiven ebenfalls gesellschaftskritisch ausgerichtet waren.⁷ Der Filmtitel bringt auf den Punkt, dass Gewaltverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse zugunsten von Männern* aufgedeckt und analysiert, vor allem aber beseitigt werden sollten. Die Absicherung dieser Herrschaft, so die Botschaft des Titels, hängt auch von der »Geduld der Frauen« ab, und die ist – eine unmissverständliche Kampfansage – begrenzt.

Perinciolis Filmnarration steht somit im Kontext von wirkungsvollen sozialen Bewegungen, die Herrschaftsverhältnisse, auch international, infrage stellen und die bis heute entsprechende politische Erfolge im Kampf gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis verzeichnen können, gleichwohl geschlechterbezogene Gewaltverhältnisse weltweit fort dauern. Im Film werden persönliche Verhältnisse als strukturelle Abhängigkeiten

-
- 4 Michael Meuser: »Doing Masculinity«. Zur Geschlechtslogik männlichen Gwalthatelns«, in: Regina Dackweiler/Reinhild Schäfer (Hg.), Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, Frankfurt a. M./New York: Campus 2002, S. 53–78.
 - 5 Gisela Bock: »Frauenbewegung und Frauenuniversität. Zur politischen Bedeutung der ›Sommeruniversität für Frauen«, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Berlin: Courage 1977, S. 15–22; vgl. auch die Interviews mit den Gründer:innen der Sommeruniversität, URL: <https://feministberlin.de/gruenderinnen-der-sommeruni-im-interview/gisela-bock/> und <https://feministberlin.de/sommeruni/>, Stand 31.7.2022.
 - 6 Vgl. Inga Müller: »Hamburger Frauenwoche«, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv 2018, URL: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/hamburger-frauenwoche>, Stand 31.7.2022.
 - 7 Vgl. Gudrun Ehlert: Geschlechterperspektiven in der Sozialen Arbeit. Basiswissen und Konzepte, 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Wochenschau Verlag 2022, S. 109–130; Martina Althoff/Magdalena Apel/Mechthild Bereswill u. a.: Feministische Methodologie und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer VS 2017, S. 134–165.

aufgedeckt, verbunden mit der Einladung an alle Frauen*, sich gemeinsam aus gewaltförmigen Unterdrückungsverhältnissen zu befreien, und zwar in einem kollektiven Prozess der Emanzipation. Mit dieser Perspektive ist ein affirmatives ›Wir‹ feministischer Bewegungen verbunden, das mittlerweile vielfach kritisiert und dekonstruiert worden ist.⁸

Diese Kritik an einer homogenisierenden und heteronormativen Perspektive auf die Kategorien ›Geschlecht‹ und ›Frau*‹ soll an dieser Stelle nicht wiederholt werden.⁹ Im Kontext älterer und jüngerer sozialwissenschaftlicher Diskurse zu Gewalt und Geschlecht wird der Blick vielmehr auf die engen Zusammenhänge zwischen feministischen Bewegungen – als ausdauernden kollektiven Akteur*innen gegen geschlechterbezogene Gewalt weltweit – und geschlechtertheoretisch fundierten Forschungsansätzen zu Gewalt und Geschlecht gelenkt. Für die deutschsprachigen Sozialwissenschaften zeigt sich hierbei, dass an der zeitgleichen Gründung der ersten Frauenhäuser in Berlin und in Köln im Herbst 1976 auch Sozialwissenschaftler*innen beteiligt waren, die das Verhältnis von Wissenschaft und Politik von Anfang an kritisch diskutierten – dies waren unter anderem Carol Hagemann-White in Berlin und Maria Mies in Köln. So entwickelte Maria Mies ihr feministisches Wissenschaftsverständnis und ihre methodologischen Postulate am Beispiel des Themas »Gewalt gegen Frauen«.¹⁰ Carol Hagemann-White leitete die wissenschaftliche Begleitforschung zum ersten Berliner Frauenhaus und reflektiert bis heute die methodologischen Potenziale und Grenzen von Aktionsforschung.¹¹ Im Gründungsjahr (1976) der ersten Autonomen Frauenhäuser fand auch erstmals die bereits erwähnte Berliner Frauensommeruniversität statt, bei der ebenfalls intensiv über das Selbstverständnis feministischer Wissenschaft debattiert wurde.¹²

8 Zu verweisen ist hier u. a. auf die Intersektionalitätsdebatte: vgl. Kimberlé Crenshaw: »Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine«, in: *The University of Chicago Legal Forum* 139 (1989), H. 1, S. 139–167.

9 Vgl. Gudrun-Axeli Knapp: »Geleitwort«, in: Yvonne Franke/Kati Mozygamba/Kathleen Pöge u. a. (Hg.), *Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis*, Bielefeld: transcript 2014, S. 9–15; Gudrun-Axeli Knapp: *Auf ein Neues!? Feministische Kritik im Wandel der Gesellschaft 2018*, URL: www.gwi-boell.de/de/2018/04/09/auf-ein-neues-feministische-kritik-im-wandel-der-gesellschaft, Stand 31.7.2022.

10 Maria Mies: »Methodische Postulate zur Frauenforschung, dargestellt am Beispiel ›Gewalt gegen Frauen‹«, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1 (1978), H. 1, S. 41–63; zur kontroversen Methodologie-Debatte in der Frauen*- und Geschlechterforschung vgl. Martina Althoff/Magdalena Apel/Mechthild Bereswill u. a.: *Feministische Methodologie und Methoden*, S. 59–131.

11 Carol Hagemann-White/Barbara Kavemann/Johanna Kootz u. a.: *Hilfen für mißhandelte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes Frauenhaus Berlin*, Stuttgart: Kohlhammer 1981; Carol Hagemann-White: »Feministische Aktionsforschung zwischen Empowerment und Anrufung staatlicher Interventionen bei Gewalt gegen Frauen«, in: Mechthild Bereswill/Katharina Liebsch (Hg.), *Geschlecht (re)konstruieren. Zur methodologischen und methodischen Produktivität der Frauen- und Geschlechterforschung*, Münster: Westfälisches Dampfboot 2013, S. 16–41.

12 Vgl. Martina Althoff/Magdalena Apel/Mechthild Bereswill u. a.: *Feministische Methodologie und Methoden*, S. 7–15.

Die Anfänge der sozialwissenschaftlichen Forschung und Theoriebildung zu »Gewalt im Geschlechterverhältnis«¹³ sind somit Teil eines lebhaften wissenschaftlichen Diskurses, in dem über theoretische und methodologische Fragen sowie über das Verhältnis von Wissenschaft und Politik gestritten wird. Die empirische Forschung zu Gewalt im Geschlechterverhältnis steht dabei von Anfang an für einen intensiven Wissenstransfer mit präventiver Gewaltpraxis und der Politik. Diese spezifische Konstellation betont Monika Schröttle in einem aktuellen Handbuchartikel auch für die Gegenwart.¹⁴ Gleichwohl werden im breiten Forschungsfeld zum Verhältnis von Gewalt, Geschlecht und Gesellschaft fortlaufend grundagentheoretische Fragestellungen reflektiert. So zeigen sich von Beginn an unterschiedliche und kontroverse Fassungen von Gewalt und differenzierte Diskurse zum Zusammenhang von gesellschaftlichen Konstruktionen binärer Geschlechterdifferenz, Gewalt und Opfer- sowie Täterpositionen. Damit verbunden sind grundlegende Überlegungen, wie eine kritisch-dekonstruktive Konzeption von »Geschlecht« und empirische Gewaltforschung aufeinander bezogen werden können. Wie kann Gewalt in Geschlechterverhältnissen erfasst und mit einer Kritik männlicher Herrschaft verbunden werden, ohne binär codierte Geschlechterdichotomien zu reifizieren?

Kontroverse Fassungen von Gewalt zwischen Struktur, Handeln und Diskurs

Die herrschaftskritischen Debatten der Frauenbewegungen bezogen sich auf einen weiten Gewaltbegriff, häufig unter Rückgriff auf Johan Galtungs Modell der strukturellen Gewalt (1975),¹⁵ der das Konzept »interpersonale Gewalt« erweiterte. Demnach hindert strukturelle Gewalt Menschen daran, ihre Bedürfnisse zu entfalten. Dieser weite Gewaltbegriff wurde aber auch bald schon problematisiert, weil er mit der Gefahr verbunden ist, eine unscharfe und überallgemeine Perspektive auf Gewalt einzunehmen und konkrete Erscheinungsformen von Gewalt zu wenig zu differenzieren.¹⁶ Dieser kritische Einwand ist insbesondere für die Operationalisierung von Gewalt in der empirischen Sozialforschung relevant, wenn das Ziel von Untersuchungen darin besteht, konkrete Ausprägungen von Gewalt zu erfassen und theoretisch einzuordnen und möglicherweise auch einen Transfer für die Gewaltprävention zu leisten. Gleichwohl bleibt ein weiter Gewaltbegriff, mit dem die Bedeutung struktureller Gewalt für Geschlechterverhältnisse als gesellschaftliche Ungleichheits- und Strukturzusammenhänge erfasst werden kann, wei-

13 Diese Bezeichnung setzte sich ab den 1990er-Jahren im Anschluss an Überlegungen von Carol Hagemann-White durch. Vgl. Carol Hagemann-White: Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis, Pfaffenweiler: Centaurus 1992.

14 Monika Schröttle: »Zentrale Studien und Befunde der geschlechterkritischen Gewaltforschung«, in: Beate Kortendiek/Birgit Riegraf/Katja Sabisch (Hg.), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Bd. 2, Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 833–944.

15 Johan Galtung: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1975.

16 Vgl. für die Soziologie die theoretischen und empirischen Vorschläge, mit einem engen Gewaltbegriff zu arbeiten: Trutz von Trotha (Hg.): Soziologie der Gewalt, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1997; Ferdinand Sutterlüty: Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung, Frankfurt a. M./New York: Campus 2002.

terhin erkenntnisleitend für Forschungsansätze zum Zusammenhang von Gewalt und Geschlecht.¹⁷

In diesem Zusammenhang gewinnt auch das von Gayatri Chakravorty Spivak formulierte Konzept ›epistemische Gewalt‹¹⁸ an Bedeutung für die Geschlechterforschung zu Gewalt. Tina Spies greift es im Zusammenhang einer postkolonialen Perspektive auf sexualisierte Gewalt auf und analysiert Mechanismen des ›Othering‹ im Kontext der Verschränkungen von Rassifizierung und Sexualisierung. Dabei betont sie die »Gewaltförmigkeit von Wissen«¹⁹ auch im Hinblick auf die Wirkmacht von wissenschaftlichem Wissen. Spies unterstreicht den Erkenntnisgewinn eines breiten Gewaltverständnisses, das die Wirkmacht von hegemonialen Wissensordnungen einbezieht, und schreibt: »Eine postkoloniale Perspektive reicht also über eine isolierte Betrachtung direkter physischer Gewalt hinaus und nimmt auch die weniger deutlich sichtbaren Aspekte der Wissensproduktion und der damit verbundenen Produktion von sexualisierter Gewalt durch Wissen in den Blick.«²⁰ Damit wird die diskursive Hervorbringung von Gewalt in den Fokus gerückt, und geschlechtlich konnotierte Gewalt kann im Zusammenhang von Macht-Wissen-Komplexen entschlüsselt werden.

Im Gegensatz zu den weit gefassten Konzepten ›struktureller‹ und ›epistemischer Gewalt‹ hat sich insbesondere im Kontext von empirischen Forschungen zu Gewalt in Paarbeziehungen, Gewalt gegenüber Kindern und sexualisierter Gewalt, jedoch auch in der Geschlechterforschung ein stärker handlungstheoretisch ausgerichtetes Konzept durchgesetzt. Carol Hagemann-White hat hierzu bereits 1992 eine theoretische Operationalisierung vorgeschlagen, die bis heute für die Forschung herangezogen wird: »Gewalt im Geschlechterverhältnis ist jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, welche mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird.«²¹ Gewalt wird nach diesem Verständnis als konkrete Handlung, als Ausdruck und Ausnutzung von Verletzungsmacht, bestimmt. Gleichzeitig

17 Zum Konzept ›Geschlechterverhältnis‹ vgl. Mechthild Bereswill: »Geschlecht«, in: Nina Baur/Hermann Korte/Martina Löw u. a. (Hg.), *Handbuch Soziologie*, Wiesbaden: Springer VS 2008, S. 97–116. Bezüge zu Galtungs Konzept finden sich zum Beispiel bei Ines Pohlkamp im Zusammenhang ihrer Forschung zu Transphobie: Ines Pohlkamp: *Genderbashing. Diskriminierung und Gewalt an den Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit*, Münster: Unrast 2015. Dies.: »Transphobe Gewalt und die Bedeutung eines ›wahren Geschlechts‹«, in: *Kriminologisches Journal* 43 (2011), H. 1, S. 57–70.

18 Gayatri Chakravorty Spivak: *Can the Subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien: Turia + Kant 1988/2008.

19 Tina Spies: »Postkoloniale Perspektiven auf sexualisierte Gewalt«, in: Alexandra Retkowski/Angelika Treibel/Elisabeth Tuider (Hg.), *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2018, S. 226; vgl. auch ihren Beitrag in diesem Band.

20 Ebd., S. 227. Vgl. außerdem die Argumentation von Claudia Brunner im Zusammenhang internationaler Politik: Claudia Brunner: *Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*, Bielefeld: transcript 2020.

21 Carol Hagemann-White: *Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis*, S. 23. Zur aktuellen Bedeutung dieser Bestimmung vgl. Monika Schröttle: *Zentrale Studien und Befunde der geschlechterkritischen Gewaltforschung*.

werden aber auch Geschlechterverhältnisse als strukturell verfestigte Machtverhältnisse in den Blick gerückt, in deren Kontext ›Geschlechtlichkeit‹ eine zentrale Bedeutung für Gewalthandeln hat. In diesem Sinne schlägt Hagemann-White eine Konzeption von ›Gewalt‹ vor, die konkretes Gewalthandeln im Kontext von struktureller Ungleichheit im Geschlechterverhältnis analysiert.

In einem 2016 erschienenen Text ergänzt sie, dass es aus heutiger Sicht notwendig ist, »auch diejenigen absichtlichen Verletzungen zu benennen, die zur Durchsetzung der heteronormativen Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit (›gender order‹) dienen«. ²² Indem die gewaltförmige Durchsetzung von Heteronormativität in den Fokus rückt, wird die Kritik an geschlechtertheoretischen Konzepten aufgenommen, die die binäre Codierung von Geschlechterordnungen übernehmen und die Leitkategorien ›Frauen*‹ und ›Männer*‹ sowie damit verbundene gesellschaftliche Konstruktionen von Zweigeschlechtlichkeit für Theorie und Forschung nicht infrage stellen und somit Gefahr laufen, heteronormative Diskurse wissenschaftlich zu reproduzieren. Vor diesem Hintergrund erweitert Hagemann-White die Perspektive auf geschlechtsbezogene Gewalt um eine entscheidende Dimension. Damit gelangen zum einen Formen von trans- und homophober Gewalt²³ in den Blick. Zum anderen wird aber die Bedeutung von Heteronormativität für Geschlechterverhältnisse generell hervorgehoben. Entsprechend komplex ist das Verhältnis von Gewalt und Geschlecht zu denken: als homo- und heterosoziale Konfigurationen von gewaltförmig ausgehandelten und durchgesetzten Verletzungsverhältnissen, in denen Über- und Unterordnungen, Degradierungen und Diskriminierungen, Aus- und Einschlüsse sowie zerstörerische Übergriffe eng mit Bedeutungen und Wirkungsweisen von Geschlecht und rigiden Versionen von Geschlechterdifferenz verbunden sind.

Die homo- und heterosozialen Dimensionen von Gewalt im Geschlechterverhältnis werden auch in verschiedenen Ansätzen der Männlichkeitsforschung reflektiert. Gewalt wird in diesem Zusammenhang als Bestandteil männlicher Herrschaft und hegemonialer Männlichkeit ausbuchstabiert. ²⁴ Aus dieser Perspektive sichert Gewalt im Geschlechterverhältnis die soziale Ordnung von Gesellschaften und gefährdet diese zugleich. Mit anderen Worten: Heterosoziale wie homosoziale Verflechtungen von Gewalt und Geschlecht sind genuiner Bestandteil gesellschaftlicher Ordnungen, halten sie stabil und tragen gleichzeitig dazu bei, dass Ordnungen in die Krise geraten.

-
- 22 Carol Hagemann-White: »Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis«, in: Cornelia Helfferich/Barbara Kavemann/Heinz Kindler (Hg.), *Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt*, Wiesbaden: Springer VS 2016, S. 19.
- 23 Vgl. Albrecht Lüter/Sarah Riese/Almut Sülzle: *Berliner Monitoring Trans- und homophobe Gewalt*. Erste Ausgabe, Schwerpunktthema *lesbenfeindliche Gewalt*, Berlin: Camino 2020; vgl. auch Ines Pohlkamp: *Genderbashing*.
- 24 Pierre Bourdieu: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2012; Raewyn Connell: *Masculinities*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press 1995; Michael Meuser: »›Doing Masculinity‹. Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns«, in: Regina Dackweiler/Reinhild Schäfer (Hg.), *Gewalt-Verhältnisse*, S. 53–78; Anke Neuber: *Die Demonstration kein Opfer zu sein: biographische Fallstudien zu Gewalt und Männlichkeitskonflikten*, Baden-Baden: Nomos 2009.

Über alle theoretischen Debatten und Kontroversen zur theoretischen Konzeptualisierung von ›Gewalt‹ hinweg liegt allerdings auf der Hand, dass Gewalt für die empirische Forschung operationalisiert und auf den konkreten untersuchten Zusammenhang heruntergebrochen werden muss. Dies gilt für einen weiten wie für einen engen Gewaltbegriff. Es gilt auch für quantitative oder qualitative Untersuchungsansätze (wenn auch unter verschiedenen Vorzeichen, beispielsweise was die Berücksichtigung der Kontextspezifik von Gewalt betrifft). In der aktuellen Forschung, aber auch seit den Anfängen von Forschungen zu Gewalt und Geschlecht kommt hier die ganze Bandbreite der sozialwissenschaftlichen Methoden zum Einsatz: von quantitativ-messenden über rekonstruktiv-verstehende bis hin zu dekonstruktiv-diskursanalytischen Verfahren. »Die theoretische und empirische Erfassung von Gewalt ist durch unterschiedliche Blickwinkel und Auffassungen gekennzeichnet, die Suche nach einer einheitlichen Definition oder Methodologie vergebens.«²⁵ Das Gleiche gilt auch für die theoretische Konzeption der komplexen Kategorie ›Geschlecht‹ und die mittlerweile höchst ausdifferenzierten sozialwissenschaftlichen Ansätze der Geschlechterforschung.²⁶

Cornelia Helfferich, Barbara Kavemann und Heinz Kindler schreiben im Vorwort zu ihrem 2016 erschienenen Forschungsmanual treffend, die methodologischen Herausforderungen der Gewaltforschung würden an Schärfe zunehmen, »je weniger allgemein und abstrakt-strukturell die analysierten Gewaltphänomene verortet sind«.²⁷ Mit anderen Worten: Sobald Gewalt in einem spezifischen Untersuchungskontext erfasst und analysiert werden soll, stellen sich zahlreiche Fragen zum Zusammenhang von Theorie, Methode, Untersuchungszielen und transparenten Formen der Ergebnisvalidierung. Damit weisen Helfferich, Kavemann und Kindler auf das komplexe Verhältnis von Theorie und Empirie hin, das für jede empirische Untersuchung bestimmt und nachvollziehbar begründet werden muss. Methodologisch erfordert dies, die eigene theoretische Brille und damit verbundene Vorannahmen zum Zusammenhang von Gewalt und Geschlecht zu reflektieren und im besten Fall durch methodisch differenzierte und kontextsensible Untersuchungsstrategien zu Formen der Empirie zu gelangen, die die eigenen Annahmen und bereits gewonnene Erkenntnisse mindestens erweitern, möglicherweise auch herausfordern. Diese Herausforderung wird besonders anschaulich, wenn die verschränkten Polarisierungen von Weiblichkeit und Opferstatus auf der einen und Männlichkeit und Täterstatus auf der anderen Seite in den Fokus rücken.

Binäre Geschlechterdifferenz – dichotome Opfer- und Täterkonstruktionen

Wie schon das Eingangsbeispiel des Spielfilms »Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen« veranschaulicht, demontierten feministische Bewegungen kulturelle Kon-

25 Mechthild Bereswill: »Gewalt-Verhältnisse. Geschlechtertheoretische Perspektiven«, in: *Kriminologisches Journal* 43 (2011), H. 1, S. 10–24.

26 Mechthild Bereswill/Gudrun Ehlert: »Geschlecht«, in: Gunther Graßhoff/Anna Renker/Wolfgang Schröder (Hg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung*, Wiesbaden: Springer VS 2018, S. 31–42.

27 Cornelia Helfferich/Barbara Kavemann/Heinz Kindler: »Vorwort«, in: Dies. (Hg.), *Forschungsmanual Gewalt*, S. V–VII, hier S. V.

struktionen des weiblichen Opfers. Zuschreibungen von Passivität und Abhängigkeit wurden zurückgewiesen, und im Gegenzug wurden die Handlungsmacht und die Widerstandskraft von Frauen* betont. Zugleich wurde Täterschaft mit Männlichkeit verknüpft, um eine patriarchale Gewaltordnung aufzudecken, die Gewalt gegen Frauen* fraglos legitimierte. Opfer und Täter sind aus diesem Blickwinkel keine komplementären Entsprechungen. Sie ergänzen und vervollständigen sich nicht gegenseitig, sondern stehen vielmehr in einer asymmetrischen Spannung zueinander. Konkret bedeutet dies, dass ein passives weibliches Opfer nicht der Komplementär des aktiven männlichen Täters ist.²⁸ Verletzungs- und Opfererfahrungen aufgrund von degradierenden Weiblichkeitszuschreibungen, die selbstverständlich auch effemierte Männer* oder trans* Menschen erfahren, und kulturelle Zuschreibungen passiver, abhängiger Weiblichkeit werden aus der Perspektive feministischer Kritik nicht gleichgesetzt. Gleichzeitig deckt feministische Gewaltkritik gesellschaftliche Konstruktionen von Täterschaft als sozial legitime, männlich konnotierte Handlungsoptionen auf.²⁹

Historisch betrachtet sind die komplementären Polarisierungen von Opferpositionen und Weiblichkeit auf der einen und Täterpositionen und Männlichkeit auf der anderen Seite allerdings tief in die Geschlechterordnung der bürgerlichen Gesellschaft eingeschrieben.³⁰

»Täterschaft ist, dem bürgerlichen Geschlechtsrollenverständnis folgend, unweiblich und wenn eine Frau einen Mann schlägt, gilt dieser in den Augen anderer Männer (und Frauen) als ›verweiblicht‹ (es ist aber durchaus ›männlich‹, im Kampf gegen einen Mann zu unterliegen). Die Akteure deuten Gewalthandlungen in diesen Codes und diese Deutungen leiten das Handeln an.«³¹

Solche komplementären Geschlechterkonstruktionen gehören keinesfalls der Vergangenheit an. Wechselseitige Bedeutungszuschreibungen von Gewalt und Geschlecht erweisen sich als beharrlich strukturierend für Geschlechterordnungen, und die analytische Dekonstruktion von alltagsweltlich wie wissenschaftlich immer noch plausibel erscheinenden komplementären Opfer-Täter-Konstrukten ist entsprechend voraussetzungsvoll. Gleichzeitig ist für die Forschung zu Gewalt und Geschlecht entscheidend, dass eindeutige Opfer- und Täterkonstruktionen von großer Bedeutung für die Durchsetzung von rechts- und sozialpolitischen Maßnahmen gegen Gewalt im Geschlecht-

28 Carol Hagemann-White: »Opfer-Täter«, in: Beate Kortendiek/Birgit Riegraf/Katja Sabisch (Hg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Bd. 1, Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 145–153.

29 Vgl. hierzu auch Carol Hagemann-White: *Strategien gegen Gewalt*; Monika Schrötle: *Zentrale Studien und Befunde der geschlechterkritischen Gewaltforschung*.

30 Vgl. Mechthild Bereswill: »Sich auf eine Seite schlagen. Die Abwehr von Verletzungsoffenheit als gewaltsame Stabilisierung von Männlichkeit«, in: Dies./Michael Meuser/Sylka Scholz (Hg.), *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit*, 3. Aufl., Münster: Westfälisches Dampfboot 2011, S. 101–118; Dies.: *Gewalt-Verhältnisse*.

31 Cornelia Helfferich/Barbara Kavemann/Heinz Kindler: »Einleitung«, in: Dies. (Hg.), *Forschungsmaterial Gewalt*, S. 4.

terverhältnis sind (wie für Deutschland beispielsweise das Gewaltschutzgesetz).³² Hier ist das vermeintlich eindeutige Gegensatzpaar von Opfer und Täter handlungsleitend für Maßnahmen. Mit diesen politischen und strafrechtlichen Eindeutigkeiten sind aus Sicht der Forschung allerdings problematische Totalisierungstendenzen einer dichotomen Geschlechterdifferenz verbunden. Dazu schreiben Helfferich, Kavemann und Kindler in der Einleitung zu ihrem umfassenden »Forschungsmanual Gewalt«:

»Der Opferbegriff neigt ebenso wie der Täterbegriff zu einer Totalisierung, bei der alle Heterogenität der Gewaltbetroffenen hinter dem hervorgehobenen Merkmal, Opfer zu sein, verschwindet. Von Opfern und Tätern zu sprechen, unterstellt erstens, dass die Rollen der Beteiligten eindeutig abgrenzbar voneinander sind, und zweitens, dass keine anderen Rollen – Komplizen, Claqueure, Unterstützende auf Seiten des Opfers etc. – relevant seien. D. h.: Die Verwendung der Begrifflichkeit von Opfer und Täter enthält bereits Positionierungen, die zu reflektieren sind.«³³

Die für Forscher*innen unverzichtbare Reflexion der eigenen Vorannahmen und der damit verbundenen möglichen Engführungen des eigenen theoretischen, aber auch fraglos alltagsweltlichen Blicks auf Gewalt ist mit der Anforderung verbunden, binäre Codierungen von ›Täter versus Opfer‹ aufzubrechen und damit eine stärker prozessuale Perspektive auf Gewalt einzunehmen, »ohne dass die Forderung der moralischen Zurechnung der Verantwortung für das Handeln ignoriert und als unwichtig aufgegeben wird«. ³⁴ Damit weisen die Autor*innen auf ein spezifisches Spannungsverhältnis hin, in dem Forschung sich bewegt. Es ist die Spannung zwischen einem notwendigerweise offenen Forschungsblick für Gewaltprozesse, Gewaltinteraktionen und Gewaltfigurationen auf der einen Seite. Auf der anderen Seite bedarf es auch einer Haltung, die Ausmaße und Folgen von Gewalt nicht ausblendet, ohne dass solche notwendigen ›moralischen Zurechnungen‹ den forschenden Blick kanalisieren.

Diesen Spagat zwischen forschender Offenheit und gesellschaftlicher Eingebundenheit hat der Soziologe Norbert Elias mit dem Begriffspaar »Engagement und Distanzierung«³⁵ auf den Punkt gebracht. Damit reflektiert er die spezifische Verwicklung von Gesellschaftswissenschaften in die gesellschaftlichen Verhältnisse, die analysiert werden sollen, und fordert dazu auf, einen reflexiven Abstand zu diesen Verhältnissen einzunehmen. Erst dieses Wechselspiel von »Engagement und Distanzierung« zwischen Involviertheit und Abstand ermöglicht es, nicht offensichtliche Struktureigentümlichkeiten eines untersuchten Feldes zu ergründen und zu befragen.

Sozialwissenschaftliche Forschung und Theoriebildung zu Gewalt im Geschlechterverhältnis sind demnach gefordert, die beschriebenen »Totalisierungstendenzen« von Opfer-Täter-Konstellationen für das Forschungsfeld zu hinterfragen und in den eigenen Forschungskonzepten aufzuspüren. Naheliegende Polarisierungen und pauschale Schlussfolgerungen, wie Gewalt sei grundsätzlich männlich, verstellen ansonsten den

32 Vgl. auch Anne Kersten: Opferstatus und Geschlecht. Entwicklung und Umsetzung der Opferhilfe in der Schweiz, Zürich: Seismo 2015.

33 Vgl. Carol Hagemann-White: Opfer-Täter.

34 Ebd.

35 Norbert Elias: Engagement und Distanzierung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2020.

Blick auf die Tiefenstrukturen von Gewalt im Geschlechterverhältnis. Verdeckt bleibt dann zum einen, dass alle Menschen im wechselseitigen Umgang miteinander potenziell über Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht verfügen.³⁶ Zum anderen werden Weiblichkeits- und Männlichkeitszuschreibungen reproduziert, die die Komplexität von Gewaltverhältnissen und Vulnerabilität vereinfachen und überdecken.

Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit der generellen Vulnerabilität aller Menschen verwirft Judith Butler³⁷ die analytische Trennung zwischen Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht, die Heinrich Popitz³⁸ vorgeschlagen hat. Sie plädiert stattdessen für eine relationale Perspektive, die die grundlegende Verschränkung dieser beiden Handlungs- und Erfahrungsdimensionen offenlegen kann. Aus dieser Sicht beinhaltet die Suche nach einer eindeutigen Verknüpfung zwischen bestimmten sozialen Gruppen (wie Männern* oder Frauen*) und Verletzungsmacht (als männlich) beziehungsweise Verletzungsoffenheit (als weiblich) die Gefahr, dass die Konstruktion einer trennscharfen Typologie von Opfern und Tätern die ambivalenten Dynamiken von Gewalt überdeckt.

Opfer-Täter-Ambivalenzen in der Gewaltforschung aufzudecken und einseitige Verknüpfungen von Vulnerabilität und Geschlecht zu vermeiden, ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Sie verlangt die theoretische und empirische Entschlüsselung einer paradoxen Konstellation: Die Verwundbarkeit und Verletzbarkeit von Menschen sind weder weiblich noch männlich, sie sind menschlich. Zugleich ist die grundlegende Gefährdungsoffenheit der menschlichen Existenz in konkrete gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse eingebettet, und Gewaltereignisse sind augenscheinlich und weltweit durch eine enge, beharrliche Verklammerung von Gewalt und gesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktionen strukturiert. Gerade deshalb ist es umso wichtiger, das komplexe Verhältnis von Gewalt und Geschlecht wissenschaftlich nicht auf naheliegende, schematische Männlichkeitszuschreibungen zu reduzieren.

Dies haben auch eigene Forschungen zu den überdeterminierten, gewaltförmigen Männlichkeitsentwürfen von jungen Männern* im deutschen Jugendstrafvollzug gezeigt. Die manifeste Selbstdarstellung dieser jungen Männer* als wehrhaft, furchtlos und grundsätzlich gewaltbereit bestätigt die große Bedeutung, die Gewalt für Männlichkeitskonstruktionen, insbesondere in sozial marginalisierten Kontexten, hat. Solche Selbst- und Fremdzuschreibungen spitzen sich im hermetischen Raum des Gefängnisses weiter zu. Erst die Kontextualisierung dieser rigiden Geschlechterperformanz in die biografischen Erzählungen der jungen Männer* deckt hingegen auf, dass und auf welche Weise Opfererfahrungen und die eigene Vulnerabilität mithilfe etablierter

36 Mechthild Bereswill: »Vulnerabilität«, in: Gudrun Ehlert/Heide Funk/Gerd Stecklina (Hg.), *Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2022, S. 639–642; Judith Butler: *Raster des Krieges*. Frankfurt a. M./New York: Campus 2010; Heinrich Popitz: *Phänomene der Macht*, Tübingen: Mohr Siebeck 1992; Theresa Wobbe: »Die Grenzen der Gemeinschaft und die Grenzen des Geschlechts«, in: Dies./Gesa Lindemann (Hg.), *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede von Geschlecht*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994, S. 177–207.

37 Judith Butler: *Raster*, S. 197.

38 Heinrich Popitz: *Phänomene*.

Männlichkeitsklischees verdeckt gehalten werden.³⁹ Dieser Befund negiert nicht, dass junge Männer* sehr häufig gleichzeitig in Opfer- und Täterpositionen in Gewaltinteraktionen verwickelt sind. Er fordert aber dazu heraus, erkennbar geschlechtlich konnotiertes soziales Handeln und die Deutungsmuster von Menschen in Gewaltinteraktionen wissenschaftlich nicht nur zu affirmieren, sondern analytisch weiter zu durchdringen und auch latente Dimensionen von Gewalt und Geschlecht zu rekonstruieren. Dies gilt besonders für Konstellationen, in denen überschüssige und zugleich einseitige Zuschreibungen von Gewalt und Geschlecht das Forschungsfeld maßgeblich strukturieren.

Zugespitzt bedeutet das: Gewalt hat kein Geschlecht und Opfer-Täter-Konstellationen folgen keiner eindeutigen, homogenen Geschlechterdifferenz. Gleichwohl sind gewaltförmige Opfer-Täter-Konstellationen strukturell zutiefst vergeschlechtlicht. Anders gesagt: Das ungleiche Verhältnis von Opfer- und Täterpositionen ist »nicht Ausdruck einer fest umrissenen, im Subjekt verankerten Geschlechtsspezifität der Gewalt«.⁴⁰ Es handelt sich vielmehr um das Beharrungsvermögen von Hierarchisierungen und Polarisierungen in Geschlechterordnungen, das sich im Zusammenhang mit Gewalt als besonders ausgeprägt erweist, weil männlich konnotierte Gewalt gesellschaftliche Ordnungen maßgeblich strukturiert. Vor diesem Hintergrund werden Weiblichkeit und Männlichkeit in der zweigeschlechtlichen Matrix entsprechend einseitig ausbuchstabiert. Im Zusammenhang von Gewalt spitzen sich solche einseitigen Zuschreibungen weiter zu: So passen Mädchen* und Frauen* als Täter*innen und Jungen* und Männer* als Opfer nicht in die einfachen Schemata von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität.⁴¹ Wie wirkmächtig die Erwartung ist, dass Menschen ein eindeutiges, »wahres« Geschlecht haben, zeigt sich auch, »wenn transphobe Gewalt verstärkt auftritt, wenn unterstellt wird, dass geschlechtliche Eindeutigkeit nicht vorhanden ist.«⁴² Das zeigt Ines Pohlkamp eindrucksvoll in ihrer qualitativen Studie zu den Gewalterfahrungen von trans* Personen.

39 Mechthild Bereswill: »Gewalt als männliche Ressource? – theoretische und empirische Differenzierungen am Beispiel junger Männer mit Hafterfahrungen«, in: Siegfried Lamnek/Manuela Boatcă (Hg.), *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich 2003, S. 123–137; Mechthild Bereswill: »Männlichkeit und Gewalt. Empirische Einsichten und theoretische Reflexionen über Gewalt zwischen Männern in Gefängnissen«, in: *Feministische Studien* (2006), H. 2, S. 242–255.

40 Mechthild Bereswill: »Sexualisierte Gewalt und Männlichkeit – Ausblendungen und einseitige Zuschreibungen«, in: Alexandra Retkowski/Angelika Treibel/Elisabeth Tuider (Hg.), *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2018, S. 113.

41 Mechthild Bereswill: »Offensichtliche Unterschiede – verdeckte Hintergründe. Abweichendes Verhalten aus der Perspektive der Geschlechterforschung«, in: Martin K. W. Schweer (Hg.), *Sex and Gender. Interdisziplinäre Beiträge zu einer gesellschaftlichen Konstruktion*, Bern/Berlin/Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 2008, S. 9–22; Mechthild Bereswill: »Mediale Inszenierungen von Weiblichkeit und Kriminalität, eine sozialwissenschaftliche Reflexion«, in: Jutta Elz (Hg.), *Täterinnen. Befunde, Analysen, Perspektiven*, Wiesbaden: KrimZ 2009, S. 89–101.

42 Ines Pohlkamp: *Transphobe Gewalt und die Bedeutung eines wahren Geschlechts*.

Forschung und Theoriebildung zu Gewalt und Geschlecht als reflexives Projekt

Ich komme abschließend noch einmal auf den plakativen Titel von Perinciolis Spielfilm zurück: »Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen«. In der Sprache der 1970er-Jahre wird hier die Überwindung männlicher Herrschaft durch ein Kollektivsubjekt Frau eingefordert. Die elaborierten erkenntnistheoretischen Debatten und die Kritik der Kategorie »Geschlecht« haben diese Perspektive gründlich dekonstruiert. Die binäre Brille auf Geschlecht im Kontext von Gewaltforschung abzusetzen, ist aber leichter gesagt als getan. Das wissen alle, die zu Gewalt im Geschlechterverhältnis forschen. Aktuelle Befunde weltweit verweisen immer noch auf die augenscheinliche Verklammerung von Gewalt und Männlichkeit. Drängende Fragen der Forschung und Theoriebildung zum Verhältnis von Gesellschaft, Gewalt und Geschlecht bleiben: Wie kann das Verhältnis von Gesellschaft, Gewalt und Geschlecht konzipiert und empirisch analysiert werden, ohne heteronormative Versionen von Geschlechterdifferenz zu essenzialisieren und ohne das soziale Handeln von Menschen als geschlechtsspezifisch zu ontologisieren? Wie untersuchen wir unterschiedliche Gewaltverhältnisse, ohne differenzierte und kontroverse sozialwissenschaftliche Untersuchungsansätze gegeneinander auszuspielen?

Aktuelle Forschungs- und Theoriediskurse zum Verhältnis von Gewalt, Geschlecht und Gesellschaft geben keine einheitlichen Antworten auf solche grundsätzlichen Fragen in diesem Feld. Ausprägungen von Gewalt werden in unterschiedlichen Feldern untersucht: häusliche Gewalt, zumeist in heterosexuellen Paarbeziehungen, Gewalt im öffentlichen Raum, sexualisierte Gewalt, kriminalisierte Formen des Gewalthandelns, Jugendgewalt, *Hate Crime*, homophobe Gewalt, transphobe Gewalt, rassistische Gewalt, Gewalt gegenüber Menschen, die als behindert stigmatisiert werden – um eine Reihe von Kontexten und Erscheinungsformen der Gewalt zu nennen. Wichtig ist auch, wessen Perspektiven in Untersuchungen analysiert werden und mit welchen Methoden dies geschieht. Zudem folgen die vielfältigen Forschungsansätze mittlerweile immer weiter ausdifferenzierten erkenntnis- und sozialtheoretischen Fundierungen von Gewalt und von Geschlecht.

Diese theoretische Bandbreite der Geschlechterforschung beinhaltet ein großes Potenzial, das es erlaubt, den komplexen Zusammenhang von Gewalt und Geschlecht konzeptionell nicht stillzustellen. Ganz im Gegenteil, das vielschichtige Verhältnis von Gewalt, Geschlecht und Gesellschaft kann aus verschiedenen Richtungen und in kontroversen theoretischen Diskursen befragt und analysiert werden. Gewalt als auch Geschlecht sind mehrdimensionale und kontextspezifische Phänomene, die ihre Bedeutungen in wechselseitigen Verschränkungen gewinnen. Damit verbunden ist die sorgfältige Differenzierung zwischen struktureller Gewalt in Geschlechterverhältnissen, interaktiven und intersubjektiven Erscheinungsformen von Gewalt, der biografischen Bedeutung von Gewalt und geschlechtlich konnotierten Gewaltdiskursen. Konkret bedeutet dies, dass Analysen männlicher Herrschaft und subjektive Erfahrungen von Opfer-Täter-Ambivalenzen nicht bruchlos ineinander aufgehen. Dies gilt auch für soziale Konstruktions- und Interaktionsprozesse, in denen beispielsweise Männlichkeit und Gewalt sich wechselseitig zu erklären scheinen.

Die Dekonstruktion von dominanten gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Deutungsmustern zum Verhältnis von Gewalt und Geschlecht steht dabei in einer Dauerspannung zur Fortsetzung der unverzichtbaren Forschung zu Gewalt gegen Frauen*. Entscheidend ist hierbei, dass geschlechtsgebundene Gewalt alle Menschen trifft, die gesellschaftliche Weiblichkeitserwartungen und die engen Horizonte der Zweigeschlechtlichkeit irritieren und überschreiten. In diesem Sinne bleibt die Daueraufgabe, immer wieder einen theoretisch und methodologisch sensiblen Umgang mit der komplexen Konstellation zu finden, dass Gewalt im Geschlechterverhältnis zutiefst zweigeschlechtlich strukturiert ist und Weiblichkeit und Männlichkeit mit dichotomen Opfer- und Täterpositionen verbunden sind. Für die immer weitere Ausdifferenzierung dieses Forschungsfeldes ist dabei von großer Bedeutung, verschiedene, auch gegenläufige Ansätze nicht gegeneinander auszuspielen, auch im Hinblick auf die Transferprozesse zwischen Wissenschaft und feministischer Politik gegen Gewalt.

